Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürsten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Blatt „ULK", der feuilet. Montags-Beilage „Zeitgeist", dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Leselhalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Rußland cpcl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 234. Berlin, Dienstag, den 12. Mai 1891. XX. Jahrgang.

„Corps-Geist."

Ein ehemaliger Corpsstudent schreibt uns:

Durch die Bonner Rede des Kaisers, die zweifellos in weiten Kreisen Aufsehen gemacht hat, sieht sich die öffentliche Meinung zu Neue genöthigt, sich mit einer der wichtigsten Lebensfragen der Nation zu beschäftigen. Wir haben alsbald die Aeußerungen zweier hervorragender Männer unseres Volkes, Männer des reifen Alters und von reichen Erfahrungen, wieder in Erinnerung gebracht, den Ideen des Fürsten Bismarck und die bekannte Rede des Staatssekretärs Bosse. Es sind dies wohl die ernsten und bündigsten Zeugnisse dafür gewesen, daß in den Corps Alles nicht Alles so ist, wie es sein sollte, wenn ihr Einfluß auf die Erziehung ihrer Mitglieder ein guter und segensvoller sein könnte. Aber auch andere Männer, deren Name den besten Klang hat — Jürgen Bona Meyer u. s. w. — Männer, die an den Hochschulen selbst lehren, und Männer aus dem praktischen Leben, die schon seit langen Jahren über die Entartung gewisser Theile der Verbindungs-, speziell aber des Corpslebens auf den Universitäten. Die Frage ist denn auch in der That wichtig genug, um einmal näher untersucht zu werden.

Wie in so vielem, so brachte auch das Jahr 1870 resp. seine Folgen in dem deutschen Studentenleben eine ungeheure Umwandlung hervor. Nachdem der große rein ideale Aufschwung einer edlen und patriotischen Begeisterung verflogen war, blieb noch zurück der Zug aufs Große auch das Charakteristische des Lebens an den Hochschulen, aber er verblaßte allmälig. Dieser Wandel war in der Natur der Dinge begründet.

Wenn nun so der gedachte Zug aufs Große allmälig entschwand, so hatte er dennoch die besondere Nachwirkung, daß er in den Kreisen der Studenten das Bestreben hinterließ, sich in rein äußerlichen Formen zu bethätigen. Dies Bestreben hat zweifellos jetzt früher obgewaltet, doch jetzt nahm es in hohem Grade Besorgniß erregende Dimensionen an.

Vor allem gilt dies von den Corps.

Zugleich nämlich mit der materiellen Verbesserung der Lage der Kreise unseres Volkes war auch von dem Milliardensegen ein Theil aus den Taschen der Väter in die der studirenden Söhne geflossen, und von diesem Zeitpunkte an datirt der so oft und viel besprochene Luxus namentlich in den Corps. Wer in den siebziger Jahren an deutschen Universitäten studirt und womöglich selbst als Corpsstudent Gelegenheit gehabt hat, einschlägige Beobachtungen zu machen, wird uns in dieser Beziehung zweifellos beistimmen. Es ist zwar bis jetzt noch nie von einem Studenten verlangt worden, daß er goldene Berge spare, — aber der Aufwand, der seit jener Zeit getrieben wird, geht ebenso zweifellos weit über das für junge Leute statthafte und Zulässige hinaus. Dieser Luxus hatte indeß, wie jede Verfeinerung des materiellen Lebens, eine noch viel bedenklichere Folge, — nämlich die der geistigen Verflachung, der Geringschätzung wirklicher Gediegenheit und der Ueberschätzung des Scheins und der Aeußerlichkeit. Es war das zugleich jene Zeit, in der die Begriffe „feudal, patent und schneidig" ihre Hauptrtriumphe feierten, und die gewiß jeder aufrichtige Vaterlandsfreund ehrlich beklagen wird.

Diese Bestrebungen wurden nun, wie gesagt, vor Allem von den Corps kultivirt, und da sie ja zweifellos namentlich für die Jugend etwas außerordentlich Bestechendes hatten, so fanden sie auch nur allzu bereite Nachahmer: so kam es denn, daß zahlreiche andere studentische Verbindungen, Landsmannschaften, schlagende Vereine, ja selbst Burschenschaften ebenfalls zu den Corps übergingen und sich als solche konstituirten oder, wie der terminus technicus lautet, „aufthaten". Zugleich aber wurde damit einem wesentlichen Theile des Studentenlebens ein von dem bisherigen gänzlich verschiedener Geist eingeimpft.

Vor Allem galt dies vom Kollegienbesuch, den Mensuren und der Exklusivität.

Zunächst den letzteren Punkt angehend, so haben von je gewisse Gegensätze auf den Universitäten bestanden in Bezug auf „bemittelt" und „minderbemittelt", aber diese Gegensätze waren nicht im Entferntesten der Art, wie es nunmehr der Fall wurde. Stipendien zu besitzen, Stundung der Kollegiengelder zu beantragen, galt für einen „Corpsstudenten" als unwürdig, er mußte, wie man es wohl nennt, „aus dem Vollen" wirthschaften. Somit waren zugleich die Corps nur den Bemittelten zugänglich und für die Uebrigen geschlossen. Jedoch nicht genug damit. Zugleich mit dem Bestreben, für bemittelt oder wohlhabend, ja sogar wo möglich als reich zu gelten, riß, wie dies ja nur naturgemäß ist, das fernere Bemühen ein, möglichst viel Geld auszugeben und vor Allem das äußere Auftreten, den Schein, so glänzend wie nur denkbar zu gestalten. Naturgemäß sahen dann aber auch die so ausgestatteten und auftretenden jungen Herren mit einer gewissen auch gar nicht verhehlten Geringschätzung auf diejenigen Studenten herab, die diese Dinge nicht mitmachen konnten, und so kam es, daß zwischen den Corps einer- und der anderen, sei es farbentragenden oder „Kameels-", d. h. außerhalb jeder Verbindung stehenden Studentenschaft andererseits sich eine tiefe Kluft aufthat, die auch der Kaiser jüngst in Bonn bedauernd erwähnte.

Hand in Hand mit dieser, zu den beklagenswerthesten Erscheinungen und nachhaltigsten Eindrücken auch für das spätere Leben führenden Exklusivität ging nun eine Uebertreibung des Mensurenwesens. So nothwendig gewisse Selbstdisziplinmittel für Hunderte und Tausende von jungen Leuten erscheinen, die sich der schrankenlosen Freiheit erfreuen und auch erfreuen sollen, so gewiß ist es aber auch andererseits, daß dieselbe namentlich von den Corps geradezu herabgewürdigt worden sind. Anstatt diese Mittel der Selbstdisziplin als eine immerhin nicht ganz leicht zu handhabende Einrichtung zur Beschützung der akademischen Ordnung gegenüber rohen Elementen und zur Wahrung der Freiheit, des Anstandes, der Zucht und Sitte zu betrachten, wurde die Mensur zu einem Sport herabgewürdigt, und zwar zu einem solchen leersten Inhalts. Denn nur für den Neuling hat der scharfe Schläger, dem man ausgesetzt ist, etwas Peinliches, das auch den Beherzten ein wenig befangen macht und ihn zwingt, sich als ganzen Mann zu bekennen, der nicht mit der Wimper zuckt, — später jedoch verliert sich diese Furcht, wenn man sie so nennen will, wohl bei den meisten vollständig. Und damit ist einer der dunkelsten Punkte berührt: es tritt an Stelle des Muthes die Renommage, an diejenige des vornehmen und doch bescheidenen Selbstbewußtseins die Raufluft und die brüske „Contrahage", die mit allen möglichen Mitteln provozirt wird. Aber auch hiermit noch nicht genug: Die Corps nehmen für sich fast überall das Recht in Anspruch, auf Grund dieser Anschauungen — zumal jeder nicht „Satisfaction gebende" in „Verruf" gethan wird, mag auch die Provokation seitens eines Corpsstudenten noch so unmotivirt und rücksichtslos gewesen sein — einzig und allein den Ehrenkodex zu besitzen, nach welchem jeder Student ohne Ausnahme sich zu richten, ja dem er sich bedingungslos zu unterwerfen hat. Dies ist der sog. „S. C.-Kommment", ein Konglomerat oder, wenn man will, ein System von Formolien, das in dieser Beziehung Aehnlichkeit hat mit gewissen dogmatischen Thesen: ihr innerer Kern und Gehalt ist in der Idee gut, ja sogar vollendet, die durch sie hervorgerufene Aeußerlichkeit aber auch gerade so nachtheilig. Dazu kommt weiter, daß überhaupt der Fechtkunst, so sehr dieselbe hygienisch und pädagogisch auch von Bedeutung ist, denn doch ein gar zu übertriebener Werth beigelegt wird, wofür Beweis genug ist, daß sie nicht nur das überwiegende, sondern geradezu ausschließliche Gesprächsthema dieser Kreise bildet. In engem Zusammenhange steht weiter damit das Auftreten nach außen hin, das vor Allem möglichst „patent" und „feudal" zu sein hat. Der Friseur und die Scheitellage spielt bei gewissen Corpsstudenten eine mindestens so große und analoge Rolle, wie bei den Damen die Tournüre, das Korset und die Schneiderin, wenn nicht sogar noch eine größere.

Es ist nur einfach naturgemäß, wenn diese so geschilderten Tendenzen sich auch in dem geistigen und speziell wissenschaftlichen Leben und Streben bethätigen, nach dem alten wahren Wort, daß jede äußere Form auch mehr oder minder je nach ihrer Stärke und Intensität nach innen wirkt. Und damit sind wir auf den Kollegienbesuch gekommen.

Nun heißt es zwar, daß das Wort studiosus von „studiren" etwa so abzuleiten ist, wie das lucus von lucere — und wir sind gewiß weit davon entfernt, in der Hochschule eine reine Fortsetzung der Schulbank zu sehen. Trotzdem aber ist zweifellos, daß der Besuch der Kollegien seitens derjenigen Studenten welche einem Corps angehören, auf fast allen Universitäten als ein so gut wie überhaupt nicht vorhandener zu betrachten ist, ja es gilt sogar in den Augen vieler nicht einmal für „standesgemäß", mit Mütze und Band überhaupt einen Hörsaal zu betreten. Es leuchtet nun aber auch weiter ein, daß selbstverständlich damit zugleich der Hauptzweck des Studiums in die Brüche geht, und nie sind denn auch die Klagen über die großen Mängel sowohl in positivem Wissen wie der Schulung des Geistes namentlich in dem Beamtenthum — vor allem den Richter- und Verwaltungskreisen — lebhafter gewesen, als seit jener Zeit, in welcher diejenigen ehemaligen Studenten in den Staatsdienst eingetreten sind, die eine solche Studentenzeit durchgemacht, wie wir sie

---

Ahnen und Enkel.

[Fortsetzung.]

Von

Georg Engel.

Spätzchen ist heute den ersten Tag wieder in der kleinen Residenzstadt. Er hat ihr lange zornig den Rücken gekehrt, weil die Väter der Stadt seine unternehmenden Pläne als zu kostspielig verworfen hatten, und ist erst zurückgekehrt, um sich als Privatdozent der Chemie zu habilitiren. Erstaunen hat der kleine Gelehrte von seinem Freunde vernommen, wie sehr sich die gesellschaftlichen Verhältnisse Neuburgs verändert verschoben hatten, und es ist nicht allein Freundschaft, die ihn in den geschmähten Schlitten gewonnen, sondern vor Allem die heimliche Neugierde, eine Frau wiederzusehen, die solche Wunder hat vollbracht haben sollte.

„Na, wie hat sie denn das gemacht?" fragte der neue Ankömmling und hob sein Stumpfnäschen aus dem verschlissenen Pelz. — „Sieh mal, dort sitzt ja die junge Fürstin mit von Neuenburg der Gnädigen gerade gegenüber und hat sich mit ihren gütigsten Lächeln geschmückt — hinterher fahren Senators, dort ist Beckmann mit Familie — ergebener Diener meine Herrschaften — freue mich sehr, Herr Pastor Blaufaur — dort hockt ja der Bürgermeister und zuletzt — Du, mein Sohn Brutus! wie war das möglich?"

Fischer wiegte nachdenklich den Kopf. „Ja," meinte er endlich, „ist etwas Außerordentliches in dieser Frau, wie Etwas, das mir bisher Zeit die höchste Bewunderung und die seltsamste Furcht einflößt. Ich möchte es fast ein Spielen mit dem Schicksal nennen."

„Hu," spottete der Doktor, „das klingt ja ganz gruslig."

„Es muß ein gewaltiger Kampf gewesen sein", fuhr der Reisende fort. „Patrizier und Plebejer gegen sie. Den Einen war sie immer zu niedrig, den Andern plötzlich zu hoch, aber alle rüsten sich mit jener Wuth gegen sie gerüstet, die Hohlköpfe gegen alle Schädel zu empfinden pflegen.

„Da plötzlich: ein paar verblüffende Schachzüge, einige Häuptlinge nehmen sich zum Handkuß ein, und die ganze jämmerliche Herde kroch hinter her und brach in jubelnde Evoes aus."

„Die Tyrannin ist fertig," nickte der Doktor vergnügt, „diesen Spießen Hanseaten habe ich so etwas schon lange gewünscht. — Mit welchen Leckerbissen lockert die Gnädige?"

„Das ist eben das Beängstigende," entgegnete der Reisende unsicher, — „sie packt alle Menschen dort an, wo ihnen der Egoismus aus den Knopflöchern hervorsieht, denn sie besitzt eine unheimliche Sicherheit, die geheimen Interessen der Gesellschaft aufzudecken. In ihrem Salon herrscht der verführerische Hauch einer freieren Weltordnung, ihr eigenes rasches Emporkommen hat sie dieser Anschauung zu Grunde gelegt, und alle Menschen, die ihr nahe treten, werden von demselben Fieber des schnellen Wachsthums ergriffen."

Der kleine Doktor versuchte mit Anstrengung seinen verpackten Arm unter den seines Freundes zu schieben und raunte ihm vertraulich zu: „Und weshalb fieberst Du mit, mein armer Junge? Hat man Dich etwa zum Hofpoeten ernannt und läßt sich von Dir bei allen öffentlichen Gelegenheiten besingen? oder trifft Du in dem erwähnten Salon mit dem verführerischen Hauch eine noch verführerische Jungfrau, die auf den Namen Käthchen hört?"

Der Reisende blickte finster auf die tanzenden Flocken. „Wenn es das allein wäre," murmelte er halb für sich.

„Was ist es denn noch, Weinmischer?"

Fischer richtete sich auf. „Es ist etwas Geschäftliches," sagte er kurz.

„Aha!" entgegnete Spätzchen und ließ seine Augen an der glänzenden Schlittenkavalkade entlang gleiten, die sich eben in ihre einzelnen Theile zu lösen begann.

„Willst Du Deine Salinengeschichte weiter verfolgen?" fragte der Reise nach einer Pause etwas heiterer.

„Welche Frage?"

„Nun dann rathe ich Dir, mache meiner Gnädigen Visite — hast Du einen Frack?"

„Ich bin Privatdozent," sagte Spätzchen stolz.

* * *

An den Korso schloß sich ein glänzendes Diner im Hause des Geburtstagskindes.

Zahlreiche Freunde der Familie hatten daran Theil genommen und waren erst am Spätnachmittag geschieden. Viel Champagner war geflossen und viele Toaste auf das Geburtstagskind. Im Nebenzimmer bogen sich unterdessen zierliche Tischchen unter der Last der angehäuften Geschenke und lenkten die Blicke schöner Neuenburgerinnen magnetisch auf sich. Besonders war es fühlenden Gemüthern aufs Herz gefallen, daß die Senatorin ihren Sohn noch überboten hatte.

Als Geschenk von ihr hingen mehrere vollständige Wintergarderoben geordnet neben einander und erregten durch ihre solide Pracht die Herzen der Damen zu stürmischer Wallung. „Ach! auch ein Reitkleid!" sagte Fanny Beckmann, in Bewunderung ausbrechend.

„Warum soll unser liebes Lowising nicht reiten?" fragte Tante Gustang mit der gewohnten Mischung von Bewunderung und himmlischer Güte, während sie dafür sorgte, daß ihre Worte durch den Kreis der Herumstehenden hindurch bis zu Louisen drangen, „ich wüßte gar nicht, was es Schöneres geben könnte als unser Lowising zu Pferde."

„Se hedd hier ehren sowenten Friedisch," flüsterte Beckmann Herrn Fischer in die Ohren.

„Und ein Pferd vom Onkel Senator," rief Käthchen. Dann wurden die Geschenke weiter gewogen, taxirt und beneidet.

„Von wem ist das?" frug Anna von Kirchdorf, welche der Herrin des Hauses in aufrichtiger Freundschaft ergeben war, und zeigte auf eine mächtige Frauengestalt in Bronze, die über dem ernsten Haupt eine große Fackel schwang.

„Von meinem Schwager aus London," antwortete die hinzutretende Louise und schlang ihren Arm um den Nacken des Mädchens. Sie drückt auf den Sockel der Figur und die Glasglocke der Fackel erstrahlte in elektrischem Licht. „Es ist die Göttin der Freiheit," sagte sie erklärend.

Ein bewunderndes Ah folgte.

Anna blickte träumend in die schimmernde Helle und flüsterte leise: „von Carl".

Die Gesellschaft brach auf. Nur Frau Katharina und der Senator verblieben noch eine Weile bei dem jungen Paar und setzten sich unter die leuchtende Freiheit zusammen.

Louise servirte den Alten zwei zierliche Mokkatassen und goß den stark duftenden Trank hinein.

Frau Katharina kostete.

„Die richtige Mischung," sagte sie zufrieden.

„Und nicht zu heiß," rief der Senator vergnügt.

„Ich kenne doch Euren Geschmack," sagte Louise vertraulich und band sich eine geschmackvolle Hausschürze um.

„Das ist recht, mein Kind", nickte die Senatorin beifällig, „schone nur recht Deine Sachen."

„Im Uebrigen aber hast Du Alles nach bestem Vermögen geleitet, und ich war recht befriedigt. Besonders freut es mich, daß sich der Kammerherr von Jagenow so angelegentlich mit Dir unterhielt, denn Du kannst gar nicht beurtheilen, wie Dich das in den Augen der Anderen erhebt. Wenn Du fortfahren wirst, die beste Gesell-